

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 93

Rubrik: Musik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUM ABSCHIED ZWÖLF CDS

Ein Musikjahr im Rückblick

Richard Butz legt uns in seinen letzten «blue notes» zum Abschied zwölf CDs aus Jazz und Weltmusik ans Herz und Ohr. Dabei soll auch das Lesen über Musik nicht vergessen werden. Im Januar meldet sich Butz mit einer neuen Kolumne zurück: «byline».

von Richard Butz

Gleich vorweg: Das schönste Album mit Schweizer Musik stammt vom Schwyzerörgelspieler Werner Aeschbacher. Es ist Musik aus den Filmen «Zwischentöne» und «jour de nuit», es ist Roots- also Wurzel-Musik, schwebend zwischen Alpenblues und Tango, zwischen Geräuschcollage und frischem Aufspielen.

Zum Thema Blues gehört die neue Rembetika-Sammlung auf Trikont. Auf zwei CDs sind 45 Songs of the Greek Underground, aufgenommen zwischen 1925–1947, versammelt. Lieder von Liebe, Leidenschaft, Trauer, Auflehnung, Krankheit und Verzweiflung; griechischer Blues, Vorstadtmusik und Subkultur, die heute der Vergangenheit angehört, aber faszinierend immer noch. Dazu ist ein Buch erschienen, das den Rembetiko in allen seinen Aspekten ausleuchtet: Ioannis Zelepos, «Rebetiko – Die Karriere einer Subkultur».

FINAL HOUR

Ganz neu ist die Serie «Uj Patria» mit traditioneller Musik aus Ungarn und angrenzenden rumänischen Gebieten nicht. Aber die bisher mindestens zwölf Folgen dieses Projekts, das unterm Titel «Final Hour» läuft, verdienen Beachtung. Sie bringen echte Volksmusik aus verschiedensten Gegenden des Landes – eine Fortsetzung der Arbeit von Bela Bartok und Laszlo Lajtha aus den 1930er-Jahren und vielleicht die letzte Gelegenheit, diese Musik noch unverfälscht zu dokumentieren. Die Bukowina ist ein Landstrich in Osteuropa, in der sich unterschiedliche Kulturen, von der osmanischen bis zur russischen, vermischt haben. Sofia, die rumänische Diva mit dem Kopftuch, ist zwar zutiefst verbunden mit dem bukowinischen Repertoire, sie ist aber gleichzeitig eine ausgebildete Sängerin. Die

sen scheinbaren Widerspruch löst sie auf be- und verzaubernde Weise. – Liisa Matveinen und Tellu Virkkala bilden ein eindruckliches Duo, das den finnischen Frauenblues singt, zurückgehend auf Lieder von Mateli Kulvala (1771–1846); – einmalig.

Es ist viel getrauert worden in diesem ablaufenden Jahr. Sizilianische Trauermärsche, aufgenommen an einem Karfreitag in Trapani, der Tonbericht einer Nacht, gesammelt von Ben Jeger und Clemens Klopfenstein, ist passende Begleitmusik. Baaba Maal, der Fulani-Sänger aus Mali, hat ein wundervoll stimmiges Album im neotraditionellen Stil vorgelegt. Er wie auch Ali Farka Touré beweisen: Afrikanische Musik muss nicht total verwestlicht und kann dennoch zeitgemäss sein. Dass die Texte auch noch eine Aussage haben, kann im Booklet nachgelesen werden.

Pops Mohamed ist in die Tiefen der Kalahari-Wüste eingetaucht und hat nach ursprünglicher Buschman-Musik gesucht und sie auch gefunden. Das zweite Buch ist genau genommen eine Zeitschrift: «Songlines» erscheint viermal im Jahr, dokumentiert die Weltmusik und bringt jedesmal gegen 100 CD-Besprechungen.

Keith Jarrett ist zurück mit Blues und Drive, weg von den ermüdenden Standards, im Trio mit Bassist Gary Peacock und Drummer Jack De Johnette: eine Art Weiterführung des «Köln Concert», mit viel musikalischer Entwicklung dazwischen. Altmeister Archie Shepp spielt den Blues auf rauhe, expressive Weise, zusammen mit Bassist Richard Davis und Drummer Suny Murray; eine Erinnerung daran, dass Free Jazz weiterlebt.

Lange hat es gedauert, jetzt ist sie da: die Duo-Platte der Saxophonistin Co Streiff und der Weltklasse-Pianistin Irène Schweizer. Ein kleines Kunstwerk, keine geglättete Musik, aber ein stets spannendes Gespräch.



Das beste Gesangsalbum, das diese Ohren gehört haben, ist von der Schweizerin Susanne Abbuehl, basierend auf Texten des amerikanischen Poeten E.E. Cummings und Musik von Carla Bley (Texte von Susanne Abbuehl); wundervoll verwobene Musik, jenseits aller Stil Kategorien. Wer den Jazz auch lesen will, dem sei der beste Jazzroman seit Jahren empfohlen: Rafi Zabors «Der Bär kommt heim».

DIE 12 CDS

Werner Aeschbacher Aeschbacher, make w/Rec Rec 10 | **Rembetika – Songs of the Greek Underground**, Trikont US-0293 | **«Uj Patria»-Serie 1–12**, Fono-Records Budapest (in der Schweiz: Buchhandlung Narrenschiff, Chur) | **Sofia** Bukovina Songs, Oriente Musik-Rien 34 | **Liisa & Tellu** Mateli, Folk Music Institute KICD/COD | **Tod-Trauer-Trapani** Edition Grumbach/RecRec | **Baaba Maal** Missing You, Palm 2067 | **Pops Mohamed** Bushmen of the Kalahari, Melt BW 2128 | **Jarret Peacock DeJohnette** Inside Out, ECM 1780 | **Archie Shepp** St.Louis Blues, Jazz Magnet Jam 2006 | **Co Streiff & Irène Schweizer** Twin Lines, Intakt 073 | **Susanne Abbuehl** April, ECM 1766

2 BÜCHER, 1 ZEITSCHRIFT

Ioannis Zelepos «Rebetiko–Die Karriere einer Subkultur» 2001, Romiosini Verlag, Köln | **Songlines** Abos: P.O.Box 326, Sittingbourne, Kent ME9 8FA, Grossbritannien, songlines@galleon.co.uk | **Rafi Zabor** Der Bär kommt heim, btb/Goldmann-Tabu 72784

René Siebers Presswerk

René Sieber, Jahrgang 1960; der Autor und Pop-Maniac arbeitet als Korrektor und Bibliothekar in St.Gallen und lebt in Wattwil.

Maximilian Hecker. Berlin, November 2001: Während ich Unter den Linden spazieren gehe, versuche ich mir vorzustellen, was für eine Stimmung wohl herrschte, wenn der Wahlberliner Maximilian Hecker am Hackeschen Markt zur Akustikgitarre Strassenmusik machte. Wie es für ihn war, gab er unlängst dem Berliner «tip» zu Protokoll: «Am Hacki war's besonders gut – da lief meine Zielgruppe quasi auf dem Präsentierteller rum.



Hübsche Mädchen und so, Leute, die sich auch mit Travis oder Radiohead auskennen. Sogar Produzentenvolk!» Doch ein solcher verhalf ihm dann doch nicht zum Debütglück, sondern ein Freund vom Berliner Label Kitty-Yo, bei dem diesen Herbst mit «Infinite Love Songs» (Tudor) seine ersten 12 Kompositionen auf einem Silberling Platz fanden. Zum Glück für alle, die Ohren haben zu hören! Vielleicht springe ich hier auf einen Zug auf (Hype). Doch es gibt so viele Züge, von denen man runterfallen könnte. Heckers ist kein solcher. Lieber fliegt er mit Flugzeugen im Bauch, mit seinen eigenen Armen schwingend und von Leidenschaft getragen. Damit kommt der junge, schwächliche Mann, der im Jahr von Cobains Tod (1994) anfang, Gitarre zu spielen und die Haare wachsen zu lassen, sehr gut voran. Im Gepäck hat er Liebeslieder. Und was für welche! Heckers eigentlicher Plan ist auch nicht unbescheiden: ein Lied zu schreiben, nach dessen Hören man stirbt, ohne Selbstmord oder so, lediglich weil es so gewaltig schön ist, dass einem nichts anderes übrig bleibt, als zu sterben. Ich habe diese unendlichen Liebeslieder überlebt, nicht weil ich Blutbahnen aus Blei habe, sondern um es nicht zu versäumen, diese Platte immer und immer wieder auflegen zu können. Dazu sind gerade diese nebelverhangenen Tage besonders geeignet. Depressionen mildern: Hecker hören!

Pulp. Seit ihrem 95-er Album «Different Class» sind Pulp eine berühmte Popband. Ein solcher Erfolg mag schön und wichtig sein, aber im Musikbiz ist er oft mit allerhand Problemen verbunden. Die Plattenfirma setzt Druck auf und hat grössere Ansprüche, die Fans nerven mit lästigen Stilisierungen, und innerhalb der Gruppe vergiften die Erwartungshaltungen von aussen die Chemie untereinander oder können gar zu einer Desillusionierung führen. Bei Pulp traf dies ziemlich krass zu. Es kam beinahe zum Split. Das wunderschöne, doch auch düstere Werk «This Is Hardcore» von 1998 zeugt von dieser schwierigen Zeit. Vom exzentrischen Bandleader Jarvis Cocker hörte man schon vor der Veröffentlichung des neuen Albums, dass die Bandmitglieder inzwischen Einkehr übten und sich vermehrt in der Natur aufhielten anstatt an exzessiven Cocktailpartys. Was war also zu erwarten: ein Öko-Album? Birkenstock-Pop? eine Esoterik-Oper? Nein, eine pathetische Umarmung der grünen Bäume ist «We Love Life» (Universal) nicht geworden. Cocker ist seinem Hauptmotiv – der Verzweiflung an der Welt – als Poet treu geblieben. Doch insgesamt ist das neue Opus heller, freundlicher und hoffnungsvoller ausgefallen als «Hardcore». Als Produzenten konnten Pulp niemand Geringeren als die geniale Sixties-Ikone Scott Walker anheuern. Noch keiner Band zuvor gelang dieser Coup. Seine Handschrift dringt durch: Das orchestrale «Bad Cover Version» mit Walkers String-Arrangement ist mein absoluter Lieblingstrack, eine Edelschnulze par excellence. Und läutet das Schlussdrittel ein, das zum Schönsten von «We Love Life» mutiert: der unfassbar subtile und differenzierte Song «Roadkill» und das mächtig anschwellende «Sunrise» mit Engelschor. Ja, spätestens dann muss auch ein grimmiger Nörgler zugeben, dass den Engländern wieder ein grosses Pop-Album gelungen ist.

Spiritualized. «We Are Floating In Space»: Gibt es einen gäbigeren Monat für die Musik von J. Spaceman alias Jason Pierce als den November. Grau in Grau präsentieren sich denn auch CD und Booklet der neuen Spiritualized-CD: eine Mädchenkopfbüste, die Ruhe und Innerlichkeit ausstrahlt. Mit einem fast schon ekstatischen Leuchten im Gesicht. Letztlich behauptete eine Freundin, dass in der neueren Popmusik die «Klassik» keinen Platz mehr habe. Gruppen wie Mercury Rev, mit Abstrichen Pulp, aber besonders auch Spiritualized widerlegen diese Aussage. Für die Live-Platte «Live At The Royal Albert Hall» ging Pierce mit grosser Orchesterausstattung und einem aus hundert Sängern bestehenden Chor auf die Bühne, um eine Sammlung von edlen und schönen Gospelsongs aufzunehmen. Für das aktuelle Werk «Let It Come Down» (BMG) scharte der britische Meisterkoch in

den Abbey Road Studios hundert Musiker um sich, um ein 70-minütiges, dichtes und reiches symphonisches Werk mit Tiefgang zu schaffen. Liebeskummer, Erlösung, die Existenz eines gnädigen Gottes und die Bedeutung eines gut bestückten Medizinschranks sind weiterhin die lyrischen Tumfelfelder von Jason Pierce. In «Twelve Steps» schnorrt er: «Ich bin nur frei von Alkohol und Drogen, wenn ich nicht für meine Bedürfnisse zur Kasse gebeten werde.» Mit seiner Musik aus Gospel, Free Jazz und Klassik will Pierce die Lücke zwischen seinen Einflüssen und seiner Schallplatten-sammlung schliessen: «Es wäre einfach, wie die Beach Boys oder die Beatles zu klingen, aber dies ergäbe nur oberflächlich gesehen gute Musik.» Oberflächlich ist seine Musik nimmer. Zum Schluss seines neuen Werks zelebriert er das obligate (hymnische) Gebet: Lord Can You Hear Me. Ein gospeltrunkner Bittgesang. Bewegend. Es muss ein harter Gott sein, der Jason Pierce keine Absolution erteilt.

Leonard Cohen. Auch grosse Liedermacher können abstürzen. Auch der Held unzähliger Mädchenträume, der seinen biblischen Horror in poetische Verse goss, in Kriegszeiten durch Israel tourte, im Berliner Sportpalast sein Publikum einst provokativ fragte: «Wollt ihr den totalen Krieg?» und Gedichtbände sowie Romane veröffentlichte: Leonard Cohen. 1996 zog er sich ins Klosterleben zurück. Zwei Jahre zuvor gab er bekannt, keine Songs mehr schreiben zu wollen. Nach neun Jahren Schweigen hat ihn die Welt nun wieder – mit dem Album «Ten New Songs» (Sony). Ein Cohen-Album ist es aber nur partiell. Er schrieb die Lyrics, die amerikanische Arrangeurin und Produzentin Sharon Robinson vertonte sie. Liegt das Problem hier? Die Musik der zehn Songs ist klinisch-kühl, zuweilen arg steril und digital aufgemopst. Auch bei den stärkeren Liedern kommt keine Wärme zustande, und der Soundteppich blubbert im zuckrigen Mittelmass. Schade um den «neuen» Cohen! Da bleibt einem nichts übrig, als mal wieder «Songs Of Love And Hate» aufzulegen. Um die Enttäuschung zu lindern.

SIEBERS FÜNFER-PODESTLI:

- [1] Spiritualized: «Let It Come Down»
- [2] Maximilian Hecker: «Infinite Love Songs»
- [3] Pulp: «We Love Life»
- [4] Stiller Has: «Stiller Has» (1989)
- [5] Paul Weller: «Days Of Speed»